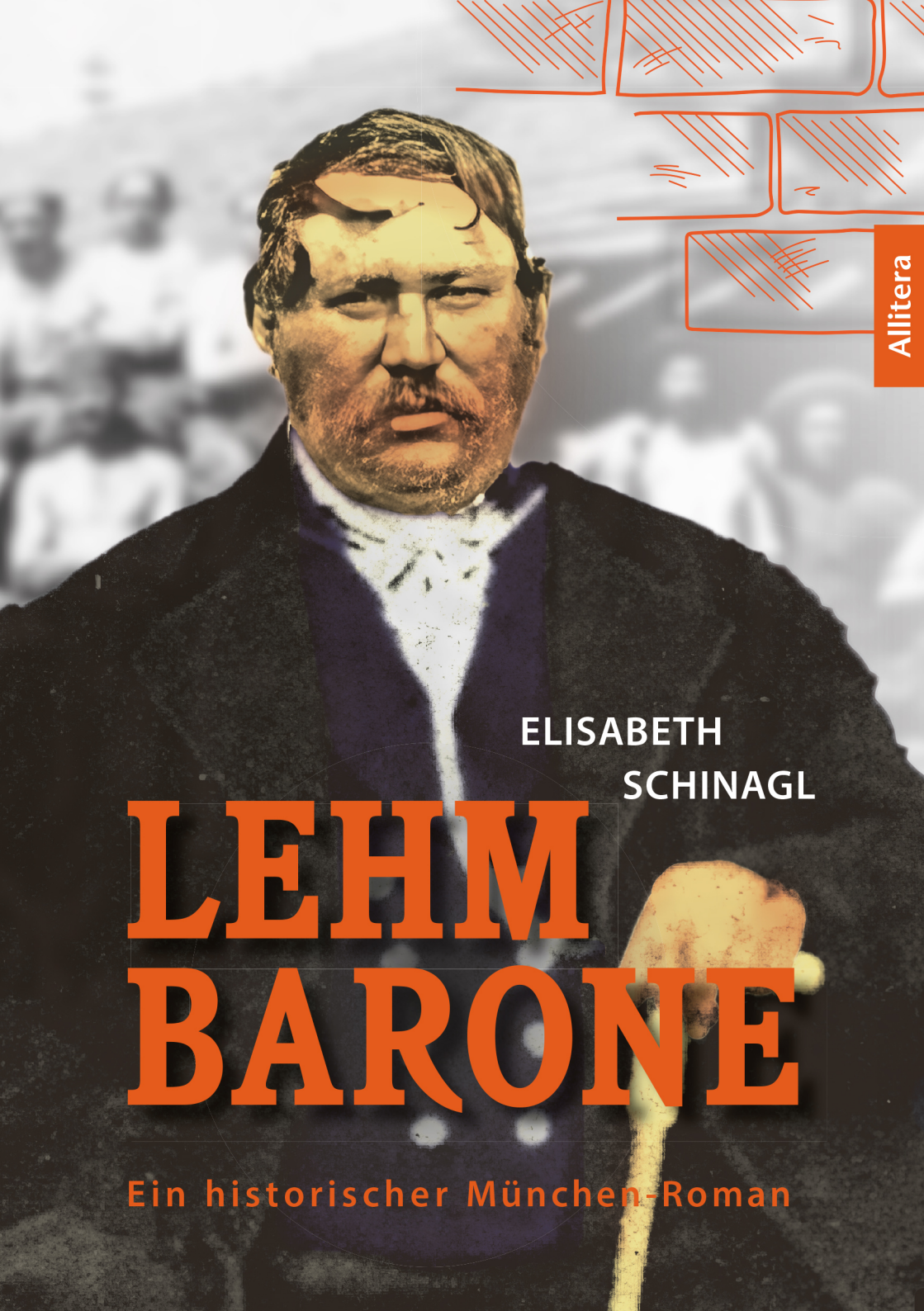

Allitera

ELISABETH SCHINAGL

LEHM BARONE

Ein historischer München-Roman

Elisabeth Schinagl · Lehmbarone

Allitera Verlag

ELISABETH SCHINAGL, geboren 1961 in München, studierte in Eichstätt und Regensburg Latein und Germanistik. Sie war wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Mittellateinische Philologie an der Katholischen Universität Eichstätt. Nach ihrer Promotion war sie zunächst als Gymnasiallehrerin und anschließend als Referentin im Bayerischen Landtag tätig. Seit 2018 ist sie freie Autorin. In ihren Romanen und Erzählungen befasst sie sich vorwiegend mit historischen Themen. Sie lebt in Eichstätt und München. Im Allitera Verlag erschien »Francobaldi. Familiengeheimnisse«, »Francobaldi. Das Geheimnis der Illuminaten« sowie »Der Bierkönig von München«.

ELISABETH SCHINAGL

LEHM-BARONE

Ein historischer München-Roman

Allitera Verlag

Originalausgabe
Allitera Verlag
Ein Verlag der Buch&media GmbH, München
© 2025 Buch&media GmbH, München
Layout und Satz: Johanna Conrad
Gesetzt aus der Adobe Garamond Pro
Umschlaggestaltung unter Verwendung der Fotografie einer Münchner Zieglerfamilie um 1900: Johanna Conrad
Printed in Europe · ISBN 978-3-96233-428-4

Allitera Verlag
Merianstraße 24 · 80637 München
Fon 089 13 92 90 46 · Fax 089 13 92 90 65

Weitere Publikationen aus unserem Programm finden Sie auf www.allitera.de
Kontakt und Bestellungen unter info@allitera.de

INHALT

Teil I
Frauenreigen

Annäherungen 10
Ehefreuden 14
Weibersterben 21
Die neue Magd 28
Die Schwester 41
Rivalinnen 48
Kindersegen 54

Teil II
Aus Lehm wird Gold

Annäherungen 62
Väter und Söhne 66
Familienbande 71
Alles anders 79
Bauherren 83
Katzlmacher 93
Gemeindevorsteher 100
Geplatzte Träume und eine
Übergabe 105

Teil III
Ein Dorf verändert sein Gesicht

Annäherungen 116
Sieg! 120
Witwenschaft und eine
Liebesheirat 128
Eine Ära geht zu Ende 137
Überall Fortschritt 142
Licht und Schatten 150
Lehmbarone 158
Spekulanten 170
Heilmann & Littmann 173
Erching 181
Villenquartier Bogenhausen . . 193
Pauline 203
Ein Epitaph als Epilog 206

»Ohne Lehm daat's München net gebn!«
Volksmund

»Von Ramersdorf über Haidhausen und Unterföhring bis
Ismaning erstreckt sich eine 20 km lange, maximal 2 km breite,
nach Süden und Norden ausdünnende,
bis zu 4 m mächtige Lehmzunge.
Sie gilt als Besonderheit der Geologie Münchens […].«
Prof. Dr. Richard Höfling, 2023

TEIL I

FRAUEN-REIGEN

ANNÄHERUNGEN

In meiner Kindheit waren hier überall noch Felder«, erzählt mein Mann. Wir laufen von der U-Bahnhaltestelle Neuperlach Zentrum in Richtung Alt-Perlach, durchqueren ein großes Einkaufszentrum und passieren in einem weiten Ring angeordnete Hochhäuser, einen Spielplatz und diverse soziale Einrichtungen. Zumindest sind die Grünanlagen im Verlauf der Jahrzehnte gut eingewachsen und kaschieren die Tristesse der in die Jahre gekommenen Fassaden. Eine Allee aus Kastanienbäumen säumt die Blickachse auf den Turm der alten Dorfkirche St. Michael. Wir überqueren eine Fußgängerbrücke über die vierspurige Heinrich-Lübke-Straße, unter uns braust der Verkehr. Es fällt mir schwer, mir hier mitten im Lärm der Großstadt Wiesen und Felder und ländliche Stille vorzustellen.

Rings um den Pfanzeltplatz, den wir nach ein paar Minuten Fußmarsch erreichen, kann man den ursprünglichen Dorfcharakter noch erahnen: Die kleine Pfarrkirche, wenige Schritte weiter die ehemalige Knabenschule. Der Hachinger Bach, weiter oben in ein Betonkorsett gepresst, fließt hier abschnittsweise wieder frei und ist von hohen Kastanienbäumen gesäumt. Wenn der Straßenlärm, die Ampeln und die Bushaltestellen nicht wären, könnte man sich fast noch in einem Dorf wähnen. So aber wirken der Pfanzeltplatz und seine unmittelbare Umgebung wie ein Überbleibsel aus einer fernen Vergangenheit. Perlach wurde erst spät, nämlich 1930, nach München eingemeindet und auf dem einstigen Dorfplatz und in dessen unmittelbarer Nachbarschaft – etwa der Sebastian-Bauer-Straße – stehen dank Ensembleschutz noch etliche der einst stattlichen Anwesen. Landwirtschaft wird dort längst nicht mehr betrieben. In die ehemaligen Bauernhäuser sind inzwischen

Banken, Arztpraxen und Büros eingezogen oder man hat sie in Mehrfamilienhäuser mit Wohnungen umfunktioniert. Viele der ehemaligen Bauern kamen mit dem Verkauf ihrer Äcker für den Bau der Siedlung Neuperlach quasi über Nacht zu Reichtum. Ende der Sechzigerjahre ging es los mit dem Bauboom im Münchner Südosten. Aus Landwirten wurden so bisweilen auf einen Schlag Besitzer ganzer Wohnblocks und Multimillionäre. Wie sind die Betreffenden mit der veränderten Situation umgegangen? Waren sie mit dem neu gewonnenen Reichtum glücklicher als zuvor? Haben sie ihre Lebensgewohnheiten geändert? Und wie hat sich die Veränderung auf das Dorfleben insgesamt ausgewirkt? Das sind Fragen, die mich beschäftigen. Die Bauern waren im Verlauf der Jahrzehnte nicht die Einzigen, die von der Stadtentwicklung profitierten. Nach und nach kamen auch die Besitzer kleinerer Flächen wie die zahlreichen Gärtnereibetriebe zu beachtlichem Wohlstand. Perlach und auch noch Randgebiete von Ramersdorf waren quasi über viele Jahrzehnte der Gemüselieferant der Stadt gewesen. Viele örtliche Betriebe belieferten den Münchner Viktualienmarkt. Inzwischen erinnert nur mehr ein großes Gartencenter an diese Vergangenheit. Gemüse gibt es dort allerdings nicht zu kaufen.

Unser Weg führt weiter nach Ramersdorf, unserem eigentlichen Ziel. Unzählige Male habe ich den markanten schlanken Kirchturm mit seiner Zwiebelhaube schon vom Innsbrucker Ring aus gesehen und mir immer vorgenommen, die Kirche einmal zu besuchen – doch wie das so ist, geklappt hat es nie. Aber heute! Maria Ramersdorf ist die älteste Marienwallfahrtsstätte Münchens und wie es sich für eine bayerische Wallfahrtsstätte gehört, ist auch gleich ein Wirtshaus daneben. Das gibt es fast ebenso lang wie die Kirche selbst. Hier wird die Münchner Wirtshaustradition noch oder wieder hochgehalten. Bis zwölf Uhr mittags gibt es ein Weißwurstfrühstück und das Bier wird noch aus Holzfässern ausgeschenkt. Hier stärken wir uns erst einmal, bevor wir unser eigentliches Ziel aufsuchen. Außer der Kirche selbst gehören noch ein Torhaus, der aufgelassene Friedhof mit Kapelle und Mauer sowie ein ehemals kurfürstliches Jagdhaus zu dem denkmalgeschützten Ensem-

ble. Mehr ist vom alten Ramersdorf nicht mehr übrig. Anders als Perlach wurde das Dorf bereits im 19. Jahrhundert eingemeindet und es hat wohl auch damals nicht recht viel mehr Dorfkern besessen. Die Höfe lagen teilweise weit auseinander, der Ort hat sich über mehrere Kilometer bis unmittelbar an das Nachbardorf Haidhausen hingezogen.

Ich hätte diesen Streifzug auch am Rosenheimer Platz beginnen können. Dort, »auf der Lüften«, stand nämlich einst das Anwesen meines ersten Protagonisten. Längst aber sind auf dem viel befahrenen Verkehrsknotenpunkt alle Spuren ländlich-bäuerlichen Lebens getilgt und auch städtebaulich gehört er nicht unbedingt zu den schönsten Orten Münchens. Wie es hier vor ungefähr zweihundert Jahren ausgesehen hat, kann man nur noch auf alten Gemälden erkennen: In der weiten Ebene sind einige wenige Bauernanwesen um die Kirche gruppiert, in der Ferne, jenseits der Isar sieht man die Silhouette Münchens mit den markanten Türmen der Frauenkirche. Von der Stadt kommend führt der einstige Wallfahrtsweg über Wiesen und Felder. Das letzte Stück vor der Kirche ist von einer Allee gesäumt.

Ist der Perlacher Pfanzeltplatz eine vom Lärm umtoste Insel, so befinde ich mich mit dem Eintritt durchs Torhaus ins Ramersdorfer Kirchenensemble in einer Art Kapsel. Hier herrscht Stille und wir sind abgeschottet von der Hektik der Stadt draußen. Auf die kunstgeschichtlich interessante Kirche werfen wir lediglich einen kurzen Blick. Weit mehr als deren Ausstattung interessiert mich nämlich der sie umgebende Friedhof. Der ist längst aufgelassen und der nordöstliche Teil wurde 2007 mit Pflanzen aus der Mariensymbolik in einen sogenannten Mariengarten umgestaltet, doch auf dem übrigen Gelände finden sich noch vereinzelte alte, schmiedeeiserne Kreuze. Die einstigen Inschriften sind längst verwittert und geben keine Auskunft mehr über die dort Bestatteten. Trotzdem oder vielleicht gerade deswegen lassen sie mich in die Vergangenheit eintauchen.

Und dann sehe ich sie: zwei übermannsgroße Grabdenkmäler aus

Stein. Sie heben sich so deutlich von ihrer Umgebung ab, als wollten sie allein schon dadurch auf die Bedeutung der hier Ruhenden hinweisen. Bei einem davon ist sogar der Name noch gut zu lesen. Plötzlich bin ich wie elektrisiert und nähere mich dem zweiten Stein. Dessen Inschrift ist zwar wesentlich verwitterter, aber bei genauem Hinsehen lässt auch sie sich entziffern. Die, die hier ruhen, sind tatsächlich jene, von denen der erste Teil meiner Geschichte handelt. Friedlich vereint liegen ihre Überreste hier und nichts mehr deutet auf all die Konflikte hin, die sie zu Lebzeiten miteinander ausgestanden haben.

EHEFREUDEN

Elendige Lettn, elendige!« Kathl schnauft schwer. Der tagelange Regen hat den Boden aufgeweicht, sodass das lehmige Erdreich schon bei den wenigen Schritten vom Haus zum Trockenstadel in schweren Klumpen an ihren Schuhen kleben bleibt. Wenigstens hat es zu regnen aufgehört. Dafür weht ein saukalter Wind. Aber das macht ihr nichts aus. Im Gegenteil. Die Kälte ist ihr im Moment willkommen. Heute strengt sie alles an. Jeder Schritt ist ihr zu viel und treibt ihr den Schweiß auf die Stirn. Da tut ihr die Kälte gut. »Wird vielleicht schon bald Schnee geben«, murmelt sie leise. Schließlich ist Martini nicht mehr allzu weit und: »Ist Martini klar und rein, bricht der Winter bald herein«, sagt eine alte Bauernregel. Sie versucht, an etwas Schönes zu denken, vielleicht geht's ihr dann besser, hofft sie. Also stellt sie sich die Gans vor, die sie zu Martini haben werden. Eine schöne, fette Gans mit Knödeln und Blaukraut, wie sich das gehört. Aber allein beim Gedanken an den Braten wird ihr schon wieder schlecht. Was sie nur hat? Sie kann es sich selbst nicht erklären. Halb sehnsüchtig schaut sie im unwirtlichen Herbstgrau nach Südosten in Richtung Perlach. Sehen kann sie den Ort auf die Entfernung freilich nicht. Aber eine Nachbarin, die ursprünglich von dort stammt, hat ihr allerlei davon erzählt. Dort drüben im Nachbardorf, eine knappe Stunde Fußmarsch entfernt, dort drüben wäre der Boden besser. Da ließe sich leichter ackern. Überhaupt gäb's da nur Landwirtschaft und keine verdammten Ziegel. Dort hätte sie jetzt, Ende Oktober, nur noch Haus- und Stallarbeit. Und im Sommer Landwirtschaft auf gutem, fruchtbarem, leicht zu beackerndem Boden. Wenn sie in einen Hof in Perlach hätte einheiraten können, vielleicht sogar beim Kreuzmaier oder beim Saliter … Zu gerne hätte Kathl in diesen Tagtraum

versinken wollen. Eine Einheirat in einen großen Hof in Perlach, das waren Luftschlösser. Kathl wusste das nur allzu gut. Ein reicher Bauer wie der Kreuzmaier hätte sie nie zur Frau genommen. Dazu hätte sie viel zu wenig mitgebracht und eine Schönheit war sie ja auch seinerzeit, in jüngeren Jahren, nicht gewesen. So gesehen war's ja ohnehin ein Glück, dass sie überhaupt noch einen Hochzeiter gefunden hatte. Mit ihren vierundzwanzig Jahren hatte sie die Hoffnung schon aufgegeben – und nicht nur sie. Ihre Eltern, der Bruder und die Schwägerin (die vor allem!), sie alle hatten kein Hehl daraus gemacht, dass sie Katharina Mauerstetter als ewige Jungfer und billige Dienstmagd betrachteten, die im Haus nur geduldet war. Sie war eine Ledige gewesen, auf die man herabsah, eine, die man durchfüttern musste und die froh sein konnte, wenn man ihr einen Platz am Tisch und eine Kammer zum Schlafen gab und die dafür klaglos alle Arbeit zu verrichten hatte, die man ihr auftrug. Auch der Lenz hätte sie nicht genommen, wenn sie nicht immerhin ein bescheidenes Vermögen mitgebracht hätte. Allzu viel war es nicht. Aber besser als nichts und für einen dahergelaufenen Hufschmiedegesellen aus Sachsenkamm bei Tölz war's doch nicht zu verachten. Obwohl sie drei Jahre älter war als er, war sie also das Eheweib vom Lorenz Seidl geworden und hatte in das kleine Sachl in Bogenhausen eingeheiratet, das er sich seinerzeit schon mühsam errackert hatte. Wobei … Eigentlich war's nicht einmal wirklich in Bogenhausen, das Anwesen. Am Priel war's, einem Weiler zwischen dem eigentlichen Dorf Bogenhausen und Oberföhring. Aber immerhin war sie von da ab Herrin im eigenen Haus und nicht anderer Leute Dienstbote. Hart arbeiten muss sie jetzt immer noch. Da versteht der Lenz keinen Spaß. Aber das Anwesen, das sie jetzt bewohnen, kann sich sehen lassen.

Kathl bleibt kurz stehen, streckt ihren Rücken durch und seufzt. Einmal nur kurz rasten! Aber dazu hat sie jetzt keine Zeit. Die schweren, nassen Rohziegel müssen im Trockenstadel gestapelt werden. Nur noch heute, zum letzten Mal in diesem Jahr. Dann ist auch für sie in ihrem jetzigen Anwesen in Ramersdorf endlich Schluss mit der Plackerei. Mit sehnigen Armen klaubt Kathl Stück um Stück von der schweren hölzer-

nen Steinkarre, die der Franz, ihr Knecht, in den Stadel geschoben hat. Sie haben einen Weg aus Brettern gelegt, sonst wäre mit der schweren Fuhre überhaupt kein Vorankommen gewesen und er wäre im Schlamm stecken geblieben. Ihr ältester Sohn und künftiger Hoferbe, den sie nach seinem Vater Lorenz getauft haben, muss ihr beim Ziegeleinschichten zur Hand gehen. Lenz wird er genannt, genau wie sein Vater. Und ebenso wie der hat er einen Blick für die Arbeit. Mit seinen zehn Jahren kann man ihn schon gut zu allen möglichen Handgriffen gebrauchen. Schnell muss es gehen, die nächste Ladung wartet schon. Ohne die Hilfe vom jungen Lenz würde sie überhaupt nicht vorankommen. Denn heute ist sie längst nicht so geschickt wie sonst. Ihre Arme und Hände zittern. Sie hat Mühe, die feuchten Ziegel nicht fallen zu lassen. Wortlos und mit zusammengepressten Lippen nimmt sie einen um den anderen Rohling, den ihr der kleine Lenz von der Karre reicht, und legt ihn auf die Holzstellagen. Rasten kann sie nur, bis der Knecht die nächste Ladung bringt, die der alte Lenz derweil auf eine zweite Steinkarre geschichtet hat. Der eilt sich aber, was er kann, und der Knecht ist schneller wieder da, als ihr lieb ist – und schon geht die Plackerei weiter. Ihre Finger sind schon ganz wund vom rauen Sand, der teilweise noch an den feuchten Rohziegeln haftet. Aber Kathl bemerkt es kaum. Denn weit mehr als ihre Hände tun ihr der Rücken und der Bauch weh. Seit einigen Tagen schon hat sie immer wieder einmal ein schmerzhaftes Stechen im Unterleib verspürt. Schlecht war ihr auch immer wieder gewesen. Aber Kathl hat nicht weiter darauf geachtet. Dazu war keine Zeit. Vielleicht ist sie ja wieder in der Hoffnung. Möglich wär's. Die kleine Monika ist jetzt schon fünf Monate und ihr Lenz fordert auch nach den dreizehn Jahren, die sie verheiratet sind, fast jeden Tag sein eheliches Recht ein. Das ist ihr Los. Das muss sie dulden. Sie hat noch sehr gut in Erinnerung, wie sie ziemlich zu Beginn ihrer Ehe versucht hat, im Beichtstuhl diesbezüglich ihr Leid zu klagen. Das war noch beim alten Pfarrer drüben in Bogenhausen gewesen. Damals war ihr der Hochwürden aber sauber übers Maul gefahren! Eva habe die Sünde in die Welt gebracht und nach Gottes Willen hätten alle Weiber für diese Erbsünde zu büßen, indem sie ihrem Mann untertan

sind und unter Schmerzen Kinder gebären. Es sei also ihre Pflicht als christliches Eheweib, ihrem Mann zu Willen zu sein. Und überhaupt: Ob sie sich vielleicht mitschuldig machen wollte, wenn der Lenz in seiner Not mit anderen Weibern Ehebruch beging! Kinder seien ein Geschenk Gottes und sie könne sowieso froh sein, dass ihr Mann sein Geld nicht ins Wirtshaus trage wie so manch anderer in der Gemeinde. So einen tüchtigen Mann hätt sie und wollte jetzt trotzdem noch klagen! Da gäb's ganz andere unter seinen Pfarrkindern, solche, die ein weit schlimmeres Los zu erdulden hätten als sie, die Frau vom Schmiedlenz. Wortlos hatte Kathl diese Gardinenpredigt über sich ergehen lassen. Was hätte sie auch sagen sollen? Dass es nicht ihre Schuld sei, wenn der Lenz schon einige Bankerten in die Welt gesetzt habe? Das entsprach zwar durchaus der Wahrheit, aber diese vor Hochwürden auszusprechen hätte die Kathl sich nie getraut. Der hätte ihr zur Buße nur noch mehr Vaterunser und Ave Maria zu beten aufgegeben. So war sie also wie ein geprügelter Hund von der Kirche wieder heim geschlichen. Als wenige Wochen danach ihre Erstgeborene starb, hatte sie sich ängstlich gefragt, ob das nicht die Strafe Gottes dafür sei, dass sie ihrem Lenz nicht immer gleich zu Willen ist. Hatte sie nicht weiterhin jede Nacht gehofft, er möge sie vielleicht heute in Ruhe lassen? Erfüllt hatte sich diese Hoffnung allerdings nur selten. Aber gewehrt hat sie sich danach auch nicht mehr. Sie hat es klaglos über sich ergehen lassen. Sie hat auch nie wieder darüber gesprochen. Mit niemandem. Auch nicht mit dem Pfarrer von St. Maria, nachdem sie hierher nach Ramersdorf gezogen sind. Der hätte ja auch nichts anderes gesagt als der von der Georgskirche, nämlich dass es ihre Pflicht als christliches Eheweib sei, ihrem Mann zu Willen zu sein und Kinder zu gebären. Acht Kinder hat sie in den dreizehn Ehejahren auf die Welt gebracht, fünf von ihnen sind noch am Leben. Noch nie aber hat Kathl solche Schmerzen verspürt wie jetzt. Ihr gesamter Unterleib besteht jetzt nur noch aus alles betäubendem Stechen, das ihr fast den Atem nimmt. Schlimmer als bei einer Geburt. Der kalte Schweiß steht ihr auf der Stirn. Vor Schwäche kann sie sich kaum noch auf den Beinen halten. Nein, es geht nicht mehr. Sie muss sich hinlegen, eine halbe Stunde rasten, vielleicht sogar

eine ganze. Da mag der alte Lenz schimpfen, was er will. Spätestens aber für die Stallarbeit und das Melken muss sie wieder bei Kräften sein.

»Ihr müssts allein weitermachen, der Vater, du und der Franz. Mir ist nicht wohl. Ich geh mich niederlegen.«

Der Bub schaut sie erstaunt an, nickt, sagt aber nichts. Wenn sich die Mutter tagsüber ins Bett legt, kann das nur bedeuten, dass sie wieder ein Kind kriegt. Das war beim Joseph so, beim Georg so und auch bei der kleinen Monika. Wahrscheinlich auch bei der Mariandl, aber da kann er sich nicht mehr erinnern. Da war er selber noch zu jung. Gekrümmt vor Schmerzen wankt Kathl zum Haus. Schwindlig ist ihr und ihre Knie sind so weich, dass sie meint, sie könnten jeden Moment ihren Dienst versagen. Die Haustür scheint ihr in unerreichbarer Ferne. Jeder Schritt kostet sie fast übermenschliche Kraft. Am liebsten würde sie gleich auf der Stelle zu Boden sinken und nicht mehr aufstehen. Endlich hat sie die wenigen Schritte zum Haus geschafft. Mühsam schleppt sie sich die steilen Stufen hinauf zur Schlafkammer.

Bei Einbruch der Dämmerung kommen Vater, Sohn und Knecht von der Ziegeleiarbeit zurück. Sie haben sich angestrengt wie die Ochsen und trotzdem weniger geschafft, als sich der Lenz vorgenommen hat. Aber was soll man machen, wenn eine Arbeitskraft fehlt? In der Küche richtet die Magd gerade das Abendessen her, um sie herum sind die vier Kleinen. Er freut sich auf sein wohlverdientes Feierabendbier.

»Ist die Bäuerin schon im Stall?«

»Nein, die liegt noch im Bett.«

Der Lenz brummt ärgerlich. Da muss er doch oben einmal nach dem Rechten schauen. Wo gibt's denn so was, sich am helllichten Tag ins Bett legen! Freilich, der Bub hat's ihm heute Nachmittag schon ausgerichtet, dass es der Mutter nicht gut geht. Aber das ist jetzt schon über zwei Stunden her. Da muss sie sich doch erholt haben! Der wird er hineinhelfen in die Schuh! So wehleidig kann doch kein Mensch sein und das Vieh muss schließlich versorgt werden. Die Stallarbeit wäre eigentlich der Magd ihre Sache. Aber bei der alten Resl macht der Rücken nicht mehr mit

und die Kathl wollte nicht, dass er eine Jüngere einstellt. Er weiß schon, warum. Da hätt sie Angst gehabt, dass er der gleich wieder nachsteigt. Also hat sie normalerweise die Stallarbeit immer selber gemacht. Nur nicht im Wochenbett – und heute nicht. Als er in die Kammer kommt, liegt die Kathl im Bett und wimmert. Weiß wie die Wand ist sie und der Schweiß steht ihr auf der Stirn. Dass es ihr nicht gut geht, sieht man auf den ersten Blick.

»Was ist mit dir? Hast was Falsches gegessen?«

Die Kathl antwortet nicht. Er weiß nicht einmal, ob sie ihn überhaupt wahrnimmt. Jetzt wird er doch unsicher.

»Brauchst am End gar einen Doktor?«

Auch auf die Frage antwortet sie nicht und der Lenz weiß nicht, was er tun soll. Vielleicht wird's besser, wenn sie sich noch eine Stunde ausgeruht hat. Dann wird halt heute in Gottes Namen er die Sauen versorgen, den Kuhstall misten, die drei Rinder füttern und melken. Zwei Rösser hat er auch. Die sind sein ganzer Stolz. Die zu versorgen und zu striegeln ist Aufgabe des Knechts. Der soll ihm heute auch bei den Kühen helfen. Vielleicht kommt die Kathl dann wenigstens zum Abendessen wieder runter in die Stube. Als er eine gute Stunde später mit der Stallarbeit fertig ist, ist sie immer noch nicht herunten. Die Resl hat derweil den Tisch gedeckt, Brot, Butter, Speck und Würste stehen reichlich da, auch sein Bier.

»Geh hinauf und schau nach der Bäuerin!«, trägt er ihr jetzt auf. Vielleicht weiß die Magd ja besser als er, was zu tun ist. Das hofft er zumindest, aber er will es sich nicht anmerken lassen. Mit dem Essen warten will er jetzt nicht mehr. Er spricht ein kurzes Tischgebet, dann langt er kräftig zu. Die Kinder um ihn herum sind zwar verstört, weil die Mutter nicht da ist, von Zeit zu Zeit schauen sie auf ihren leeren Platz, aber auch sie haben Hunger, der Knecht ebenso. Sie fragen nichts und essen schließlich mit gesenkten Köpfen hastig und schweigend. Die Resl kommt schon nach kurzer Zeit wieder herunter.

»Vielleicht soll man doch nach einem Doktor schicken«, meint sie. »Oder … oder vielleicht gar nach dem Pfarrer. Der Bäuerin, der geht's wirklich nicht gut.«

Zum Doktor, der in Haidhausen ist, ist es näher, weniger als eine Meile. Allerdings kennt der Lenz die genaue Adresse nicht. Er hat in seinem ganzen Leben noch keinen Doktor gebraucht. Er schickt den Knecht, der soll sich durchfragen. Die Leute sollen nicht sagen können, er hätte seine Frau einfach sterben lassen und nicht alles versucht. Die Resl soll zum Pfarrer. Dorthin ist es zwar weiter, aber den Weg kennt sie. Bevor sie sich aufmacht, wickelt sie für die kleine Monika noch in Bier eingeweichtes Brot in einen Lappen, damit der Säugling dran nuckeln kann. Dann ist das Kind wenigstens still und schläft.

Katharina Seidl, geborene Mauerstetter, zur Welt gekommen in Zorneding am 17. September 1785, stirbt am 30. Oktober 1822 im Alter von 37 Jahren, versehen mit dem Sterbesakrament. Beichten hat sie allerdings nicht mehr können. Als der Pfarrer eintraf, war sie schon nicht mehr ansprechbar. Aber die letzte Ölung hat sie bekommen.